

Pfarrersein heute und morgen – Herausforderungen für die Fort- und Weiterbildung

Der evangelische Pfarrberuf und die Institution des Pastoralkollegs haben eines gemeinsam: sie sind beide – soziologisch gesehen – Erfolgsmodelle. Die Reformation kreierte einen neuen Beruf, der heute in hohem Ansehen steht, was sich die Reformatoren wohl nicht einmal hätten träumen lassen. Seit Jahren rangiert der „Pfarrer“ auf der Berufsprestige-Liste des Allensbacher Instituts für Demoskopie – hinter dem Arzt – auf Platz 2.¹ Und als Georg Merz im Oktober 1945 erstmals Pfarrer zu einem Pastoralkolleg in Neuendettelsau zusammenrief, war keineswegs klar, dass sich dieses in kurzer Zeit zu einer nicht nur in Deutschland weit verbreiteten kirchlichen Einrichtung entwickeln würde. Also: zwei unerwartete Erfolgsgeschichten. Blickt man näher auf die Erfolgsgeschichten von Pfarrberuf und Pastoralkolleg so treten zwei ihnen gemeinsame Eigenschaften zu Tage:

Beide sind offenkundig einem steten Wandel unterworfen. Der Prediger des 16. Jahrhunderts, der mehr schlecht als recht durch Ackerbau und Viehzucht seinen Lebensunterhalt verdiente und gerade des Lesens kundig am Sonntag in seinem Dorf die Liturgie leitete und predigte, hat nur wenig mit einer heutigen Pfarrerin zu tun, die in der Regel über zwanzig Jahre Ausbildung hinter sich hat und mit einem dem höheren Dienst entsprechenden Gehalt in einer großstädtischen Kirchengemeinde arbeitet. Und auch die am Ideal der *vita communis* orientierte Gemeinschaft der eben erst aus dem Krieg Heimgekehrten hat wohl wenig mehr als den Namen „Pastoralkolleg“ gemein mit einem heutigen liturgischen Zertifikatskurs. Pfarrberuf und Pastoralkolleg haben sich demnach verändert, entsprechend dem Wandel im gesellschaftlichen und kulturellen Kontext. Zugleich stellt sich die Frage, ob dies hinreichend geschah.

Denn – und dies ist die zweite Gemeinsamkeit – Erfolgsmodelle bekommen häufig im Lauf der Zeit ein Problem (wir können das gegenwärtig gut an Teilen der Automobil-Industrie studieren): sie haben eine Tendenz, sich zu verselbstständigen und im schlimmsten Fall den Kontakt zu ihrer Umwelt zu verlieren. Probleme in der Ressourcen-Beschaffung weisen hierauf unübersehbar hin. Und tatsächlich begegnen hinsichtlich der Pfarrer/innen und der Pastoralkollegs Probleme bei der Finanzierung.

Die heute feierlich begangene Neustrukturierung der pastoralen Fort- und Weiterbindung in vier deutschen evangelischen Kirchen kann so als ein Schritt verstanden werden, das Erfolgsmodell Pastoralkolleg unter veränderten Umständen weiterzuführen, also es kontextuell zu transformieren, und damit auch dem Erfolgsmodell Pfarrberuf neue Impulse zu geben. Bei einer solchen Veränderung ist es gut, jenseits des Tagesgeschäfts einmal zu einer grundsätzlichen Reflexion innezuhalten. Die folgenden pastoraltheologischen Überlegungen sollen ein Beitrag dazu sein, die wohl aus finanziellen Gründen notwendige Strukturveränderung mit der Frage nach der inhaltlichen Ausrichtung zu verbinden.

Dazu will ich in einem ersten Schritt den evangelischen Pfarrberuf in historischer und theologischer Tiefenschärfe genauer konturieren. In einem zweiten Schritt benenne ich einige gegenwärtige gesellschaftliche und kirchentheoretische Herausforderungen für diesen Beruf. Drittens diskutiere ich kurz zwei wichtige pastoraltheologische Vorschläge zu einer Bestimmung des Pfarrberufs. Demgegenüber versuche ich dann den Pfarrberuf als einen theologischen und damit

¹ S. genauer *Christian Grethlein*, *Pfarrer – ein theologischer Beruf!*, Frankfurt 2009, 84.

wesentlich kommunikativen Beruf zu profilieren. Das hat auch – fünftens – für die pastorale Aus-, Fort- und Weiterbildung Bedeutung.

1. Geschichtlicher Hintergrund

In drei Perspektiven, einer literarischen, einer theologischen und einer rollentheoretischen, will ich eine geschichtliche Grundierung meiner Überlegungen versuchen, um wichtige Probleme in der pastoralen Praxis schärfer erfassen zu können. Dabei liegt der normative Schwerpunkt bei der Erinnerung an reformatorische Einsichten.

1.1 Literarische Perspektive

Der Beruf des evangelischen Pfarrers ist fast fünfhundert Jahre alt. Da er noch dazu eine wichtige Rolle bei der Entwicklung moderner Berufsauffassung überhaupt spielte,² muss vermutet werden, dass sich gewisse Vorstellungen von ihm ins kulturelle Gedächtnis eingeschrieben haben. Ein Blick in die einschlägige Literatur kann hier aufklärend helfen.

Wohl die nachhaltigste Wirkung hatten die drei unter dem Namen „Luise“ erschienenen „Idyllen vom redlichen Pfarrer von Grünau und seiner Tochter ‚Luise‘“, die der durch seine Homer-Übersetzung bekannt gewordene Johann Heinrich Voß 1795 verfasst hatte: „das Bild einer zärtlich übereinstimmenden Kleinfamilie im heiter Schönen einer friedvoll-fruchtbaren Ländlichkeit, in gesicherter Position zwischen dem Schloß der adligen Patronin und den dörflichen Knechten und Mägden, in sittsamer Moral und lebensfroher Wirklichkeit, die auch auf städtischen Luxus nicht asketisch zu verzichten braucht.“³ In der Tat: „Die ‚Luise‘ von J.H. Voß gehörte bis in das 20. Jahrhundert hinein zum Schulkanon der bürgerlichen Bildung.“⁴ Voß, selbst in bedrückten Verhältnissen lebend, malte hier eine Idylle des Pfarrerseins, die zugleich erhebliche Ansprüche an diesen Beruf impliziert. Er formte „... ein bürgerliches Wunschbild, eine bürgerliche Utopie des einfach-natürlichen und glücklichen Lebens, ein Kunstprodukt, aus dem die Sehnsucht, nicht die erfahrene Wirklichkeit sprach.“⁵

Zwar folgten durchaus realistischere literarische Darstellungen. Doch selbst „Der Hungerpastor“ von Wilhelm Raabe (1864) schlägt letztlich einen hohen Ton an, indem er in dem Kandidaten bzw. späteren Grunzenower Pfarrer Hans Unwirsch das Ideal „brüderlich-schwesterlicher Christlichkeit“⁶ verherrlicht.

Insgesamt begegnet in der Literatur – jeweils durch Schullektüre über Generationen nachdrücklich vermittelt – ein sehr attraktives Bild des evangelischen Pfarrberufs. Es handelt sich demnach bei Pfarrern um gebildete und auch bei Widerständen honorige Menschen, die in der pastoralen Aufgabe ihre Erfüllung finden (bzw. fanden). Dazu kommt das Motiv des idyllischen Pfarrhauses als einer ganzheitlichen Lebensform jenseits moderner Differenzierungen (und Irrungen).

Allerdings war dies weitgehend eine ideale Konstruktion, mit wenig Anhalt an der Wirklichkeit. Bis ins 20. Jahrhundert hinein lebten vor allem Landpfarrer mit ihren

² S. 377f. *Hans-Martin Müller*, Das evangelische Amtsverständnis und die Pfarrerrolle der Gegenwart, in: Ders., Bekenntnis – Kirche – Recht (IusEcc 79), Tübingen 2005, 369-383, 377f.

³ *Fritz Martini*, Pfarrer und Pfarrhaushalt, in: *Martin Greiffenhagen* (Hg.), Das evangelische Pfarrhaus. Eine Kultur- und Sozialgeschichte, Stuttgart 1991, 127-148, 128.

⁴ Ebd. 129.

⁵ Ebd. 130.

⁶ Ebd. 141.

Familien häufig am Rand des Existenzminimums und mussten die meiste Zeit deshalb landwirtschaftlich arbeiten. Gebildete Beschaulichkeit war ihnen fremd.

Könnte es sein, dass hinter manchen Berufsenttäuschungen heutiger Pfarrer (und Pfarrerinnen) die skizzierte literarische Konstruktion einer Idylle freier bürgerlicher Existenz steht? Noch in dem jüngst erschienenen Buch „Der Himmel ist kein Ort“ von Dieter Wellersdorf (2009) hat die Titelfigur, ein junger Pfarrer, zwar Schwierigkeiten mit dem Glauben und den Frauen, kann diesen Problemen aber ausgiebig nachgehen – Termindruck o.ä. kennt er nicht.

Demgegenüber resümiert Wolfgang Marhold aus soziologischer Sicht wohl zu Recht: „Alles in allem betrachtet gibt es indes keine Zeit in der circa vierhundertundfünfzigjährigen Geschichte des evangelischen Pfarrers ..., in der seine soziale Stellung innerhalb der Gesellschaft insgesamt so positiv eingeschätzt und so allgemein akzeptiert wurde wie in der unsrigen.“⁷

1.2 Theologische Perspektive

Der evangelische Pfarrberuf verdankt sich in seinem konzeptionellen Profil dem reformatorischen Aufbruch. Von daher fehlt ihm eine ontologische Begründung – wie etwa die durch das Weihe-Sakrament beim römisch-katholischen Priester. Streng genommen ist der Pfarrberuf in der evangelischen Kirche rein funktional bestimmt. So heißt es in Art V der Confessio Augustana knapp und präzise: „Ut hanc fidem consequamur, institutum est ministerium docendi evangelii et porrigendi sacramenta.“ Der Pfarrberuf, für den dann in Art. XIV noch der ordentliche Ruf („rite vocatus“) vorgeschrieben wird, hat also nur der Lehre des Evangeliums und der Feier der Sakramente und damit der Förderung des Glaubens zu dienen. Alles Andere, was dann im Laufe der Zeit noch als Dienstaufgaben hinzukam – übrigens einschließlich der Seelsorge (in unserem heutigen Verständnis)⁸ – ist sekundär. Von daher besteht also für die konkrete Ausgestaltung des Pfarrberufs – theologisch gesehen jedenfalls – große Freiheit.

Dazu tritt noch eine weitere reformatorische Einsicht, die immer wieder zu Problemen im Bereich der genauen Bestimmung des Pfarrberufs in den evangelischen Kirchen führte. Entgegen der wesenhaften Differenz zwischen Klerikern und Laien bei den Altgläubigen entdeckten die Reformatoren in der Bibel die Auffassung vom allgemeinen Priestertum aller Getauften (1. Petr. 2,9). Demnach bedürfen die Getauften außer Jesus Christus keiner heilsvermittelnden Instanz. Vielmehr sind sie selbst gehalten, als „Priester“ zu fungieren, also das Evangelium zu kommunizieren. Von daher verändert sich das Verhältnis zwischen dem pastoralen Beruf und den übrigen Gemeindegliedern grundlegend. Es gibt keine Über- bzw. Unterordnung mehr. Nur in einer Hinsicht besteht nach reformatorischer Auffassung eine Besonderheit des pastoralen Berufs, und zwar in der „Öffentlichkeit“ der Evangeliumskommunikation.

Die „öffentliche Lehre“ und die sog. Sakramentsverwaltung als „öffentlicher“ Vollzug sind den rechtmäßig Berufenen, in der Regel eben den Pfarrer/innen, vorbehalten. Dabei ist aber noch zu beachten, dass „publice“ unter den Bedingungen des 16. Jahrhunderts keineswegs vor allem die weite Verbreitung im Blick hatte, wie dies in der heutigen Mediengesellschaft üblich ist. Vielmehr ist „publice“ hier qualitativ

⁷ Wolfgang Marhold, Die soziale Stellung des Pfarrers, in: Martin Greiffenhagen (Hg.), Das evangelische Pfarrhaus, Stuttgart 1991, 175-194, 177.

⁸ S. zur Bedeutung einer psychologisch orientierten Seelsorge Thomas Stahlberg, Seelsorge im Übergang zur „modernen Welt“. Heinrich Adolf Köstlin und Otto Baumgarten im Kontext der Praktischen Theologie um 1900 (APTh 32), Göttingen 1998, 56-82.

bestimmt (so Luther bereits 1520 in „De captivitate babylonica“: WA 6,566). Es geht darum, dass durch die Tätigkeit der Pfarrer verlässlich das kommuniziert wird, was Einsicht der kirchlichen Gemeinschaft ist.⁹ Dabei war ein Bildungsgefälle zwischen Pfarrern und den anderen Gemeindegliedern vorausgesetzt, das unter den Bedingungen des Anstiegs formaler Bildung in der Gegenwart neue grundsätzliche Fragen aufwirft.¹⁰

Auf jeden Fall setzt die skizzierte Profilierung des Pfarrberufs zugleich einen engen Zusammenhang mit den Menschen voraus, die eben diese Gemeinschaft bilden, für die der Pfarrer spricht und handelt. Diese Interdependenz zwischen Pfarrer und Gemeinde ist lange Zeit in der Pastoraltheologie übergangen bzw. in einer autoritären Theorie des Amtes still gestellt worden, obgleich die Aufgabe der Seelsorge zunehmend an Bedeutung auch für das pastorale Selbstverständnis gewann. Erst kommunikationstheoretische Überlegungen führten zur Entdeckung dieses wichtigen Zusammenhanges.¹¹

1.3 Rollentheoretische Perspektive

Die beiden genannten Perspektiven weisen bei genauerem Verfolgen auf wichtige Voraussetzungen für die Pluriformität in der tatsächlichen Ausgestaltung der pastoralen Rolle hin. Die Beschränkung der theologischen Bestimmung auf die Funktionalität hinsichtlich öffentlicher Lehre und Sakramentsfeier eröffnet einen breiten Raum pluriformer Rollen-Entwürfe. Etwas spöttisch, aber in der Tendenz zutreffend weist Volker Drehsen auf den modischen Charakter der diesen Freiraum füllenden pastoralen Leitbilder: „Der gebildete Volkserzieher in der Aufklärung, der vollmächtige Seelsorger im Pietismus, der patriotische Prediger der Erweckungsbewegung, der soziologische Gemeindepädagoge im Kulturprotestantismus, der theologische ‚Fachmann‘ und Wort-Gottes-Prediger in der Dialektischen Theologie, der völkische Kirchenführer der ‚Deutschen Christen‘, der restaurative Frömmigkeitsintegrator oder kirchlich innovative Akademie-Kämpfer der unmittelbaren Nachkriegszeit, der demokratische Teamleiter aus der sozialliberalen Ära der siebziger Jahre, der engagierte Sprecher ethisch orientierter Bürgerinitiativen und sozialer Bewegungen der achtziger Jahre und – wie man schließlich für die neunziger Jahre hinzufügen könnte: – der betroffenenkultische Seelsorger und mystagogische Protagonist unterschiedlichster Spiritualitätsformen im Protestantismus.“¹²

Dahinter kann man negativ eine Anpassung an den sog. Zeitgeist sehen – und etwa bei der Bewegung der sog. Deutschen Christen war die Konsequenz fatal –, aber auch freundlicher im Einzelnen durchaus gelungene Formen der Inkulturation der Evangeliumskommunikation entdecken.

Man könnte diesen Befund auch darauf hin deuten, dass es sich beim Pfarrberuf – jedenfalls lange Zeit – ebenso um eine Lebensform wie einen Beruf handelte¹³ und deshalb die jeweilige Kultur notwendig in die Berufspraxis einging.¹⁴

⁹ S. H.-M. Müller (Anm. 2) 375.

¹⁰ S. unter Bezug auf Christian Palmers Pastoraltheologie *Henning Luther*, Pfarrer und Gemeinde. Protestantische Gedanken zu einem ungeklärten Verhältnis, in: EvTh 44 (1984), 26-45, 45.

¹¹ Grundlegend hierfür nach wie vor ebd.

¹² Volker Drehsen, Vom Amt zur Person: Wandlungen in der Amtsstruktur der protestantischen Volkskirche. Eine Standortbestimmung des Pfarrberufs aus praktisch-theologischer Sicht, in: IJPT2 (1998), 263-280, 264f.

¹³ S. zu dieser Bestimmung Ingrid Lukatis, Pfarrer/in – Berufs- oder Lebensform, in: DtPfrBl 100 (2000), 531-537.

Löst man sich noch einmal kurz von der eben behandelten Ebene der Rollen-Entwürfe und wendet sich den tatsächlichen, rechtlich vorgegebenen Aufgaben der Pfarrer zu, so kann man noch eine interessante Beobachtung machen. Neben den gleichsam *iure divino* gegebenen Aufgaben, die in CA V genannt sind, traten stets *iure humano* gegebene Aufgaben hinzu – und damit kommen die übrigen Gemeindeglieder noch einmal in den Blick:

- Lange Zeit gehörten zum Pfarrberuf selbstverständlich standesamtliche Funktionen, erst beendet durch die Personenstandsgesetzgebung unter Bismarck.
- Über Jahrhunderte oblag den Pfarrern die Schulaufsicht, meist ergänzt durch eigene Unterrichtstätigkeit; erst die strikte Verstaatlichung des Schulwesens in der Weimarer Reichsverfassung begrenzte diese Aufgabe.
- Seit dem Ende des 19. Jahrhunderts rückte dann das sog. Gemeindeleben in den Vordergrund; der Pfarrer wurde gleichsam zum Vereinsvorsitzenden, mit den vielfältigen hierzu gehörigen Aufgaben.
- In den letzten Jahrzehnten nehmen die Aufgaben in der innerkirchlichen Verwaltung zu.

- Schließlich formuliert das EKD-Impuls-Papier „Kirche der Freiheit“ klar die erwachsenenbildnerische Aufgabe der Begleitung von Mitarbeiter/innen.¹⁵

Betrachtet man die Arbeitspläne von heutigen Pfarrer/innen im Gemeindedienst¹⁶ erkennt man schnell, dass in den letzten Jahren sich die Aufgaben *iure humano* addierten und die *iure divino*, vielleicht besonders deutlich im Bereich der Kasualien, anspruchsvoller, weil nicht mehr selbstverständlich agierbar wurden. Dass solcher Wandel das Zeitbudget vieler Pfarrer/innen belastet und teilweise überfordert, ist ein Problem, das individuell nicht zu lösen ist, sondern struktureller Veränderungen bedarf. Ein Indiz für einen Reformbedarf an dieser Stelle ist die von Herbert Lindner diagnostizierte Flucht vor dem Gemeindepfarramt in Funktionspfarrstellen.¹⁷

2. Gegenwärtige Herausforderungen

Mit dem kurzen Hinweis auf mögliche Überforderungen der Pfarrer/innen sind wir endgültig in der Gegenwart angekommen. Ich will hier nur auf drei Problembereiche aufmerksam machen, die vermutlich zukünftig noch an Bedeutung gewinnen dürften.

2.1 Pfarrersein in der Dienstleistungsgesellschaft

Formal bestimmt gehört die pastorale Tätigkeit in den Bereich der sog. Dienstleistungen. Dieser Bereich ist in den letzten Jahren erheblichen Veränderungen unterworfen. Sie können exemplarisch an einem Gewerbe

¹⁴ Theologisch könnten diese verschiedenen, die jeweiligen gesellschaftlichen und kulturellen Rahmenbedingungen widerspiegelnden Rollen-Entwürfe auch als eine Einlösung des von Paulus in Gal 6,17 entworfenen Programms der Verkörperung des Evangeliums durch ihn interpretiert werden. Isolde Karle schreibt: „Pfarrer und Pfarrerinnen symbolisieren das christliche Programm und Wirklichkeitsverständnis konkret an ihrem Leib. Sie stellen *körperlich und wahrnehmbar* Religion und Kirche dar und inszenieren das Evangelium. ... Im Hinblick auf seine bedrängenden Leidenserfahrungen schreibt Paulus, daß er die Malzeichen Jesu *an seinem Leibe* trage (Gal 6,17) ...“ (Isolde Karle, *Der Pfarrberuf als Profession. Eine Berufstheorie im Kontext der modernen Gesellschaft* [PThK 3], Gütersloh 2001, 70).

¹⁵ Kirche der Freiheit. Perspektiven für die Evangelische Kirche im 21. Jahrhundert. Ein Impulspapier des Rates der EKD, o.O. o.J. (2006), 5. Leuchtflecken (68).

¹⁶ S. ausführlich Dieter Becker/Karl-Wilhelm Dahm/Friederike Erichsen-Wendt (Hg.), *Arbeitszeiten im heutigen Pfarrberuf – Empirische Einsichten und Analysen zur Gestaltung pastoraler Arbeit* (EuPK 5), Frankfurt 2009.

¹⁷ Herbert Lindner, *Kirche am Ort. Ein Entwicklungsprogramm für Ortsgemeinden*, Stuttgart 2000, 94.

verdeutlicht werden, mit dem Gemeindepfarrer/innen häufig zu tun haben und das zunehmend als Konkurrenz wahrgenommen wird: dem Bestattungsgewerbe. Ursprünglich ein Seitenzweig der Schreinerei (eben des Sargbaus) hat sich hier eine eigene Form der Dienstleistung entwickelt, an der gut einige Tendenzen des Dienstleistungsbereichs im Allgemeinen abgelesen werden können:

- Das Bestattungsgewerbe hat sich in hohem Maß professionalisiert, bis hin zu einem entsprechenden Ausbildungsberuf.
- Es bietet einen umfassenden Service im Umfeld eines Todesfalles an. Dazu gehören auch psychologische Betreuung und teilweise lang dauernde Nachsorge.
- Standard ist die Erreichbarkeit eines Bestattungsunternehmers rund um die Uhr.
- Schließlich kommen die Bestatter in hohem Maß den Wünschen und Bedürfnissen ihrer Kunden nach.

Beispielhaft kann dies am ersten privaten Friedhof von Fritz Roth in Bergisch Gladbach studiert werden.¹⁸ Ein Haus mit jederzeit zugänglichen Abschiedsräumen, ständig präsentem Personal, großzügigem Waldgrundstück, einem eigenen Haus für trauernde Kinder und einer sog. Schrei-Hütte, in der Trauernde ihren Gefühlen auch akustisch freien Lauf lassen können, gehören hier ebenso dazu wie das Angebot, einen individuellen Sarg zu bauen, Trauergruppen zu besuchen oder einfach nur im Trauerwald zu verweilen.

Insgesamt zeigt sich eine ausgeprägte Orientierung an den Bedürfnissen der Kunden. Das klare Ziel ist, jedem Hinterbliebenen zu dem ihm gemäßen Trauerprozess zu verhelfen. Dazu kann die Mithilfe eines Pfarrers/einer Pfarrerin gehören – oder eben nicht.

Zusammengefasst: Ständige Erreichbarkeit und klare Orientierung an den Wünschen und Bedürfnissen der Menschen sind wichtige Merkmale heutiger Dienstleistungsgesellschaft.

Das Aufkommen des Bestattungsgewerbes kann pastoraltheologisch auch als Ausdruck dafür gelesen werden, dass – jedenfalls lange Zeit – Kirche dieser allgemein gesellschaftlichen Entwicklung nicht nachgekommen sind. Es waren nicht nur Einzelfälle, dass Trauernde keinen Pfarrer erreichten oder sie z.B. mit Musikwünschen auf Unverständnis bis Ablehnung stießen (ohne dass ihnen dies verständlich erklärt wurde).

2.2 Pfarrersein angesichts der Marginalisierung von Kirche

Das eben gewählte Beispiel der Entwicklung des Bestattungsgewerbes könnte auch – jedenfalls teilweise – dazu herangezogen werden, um einen weiteren gesellschaftlichen Prozess zu veranschaulichen, der für den Pfarrberuf von Bedeutung ist: die Marginalisierung von Kirche.

Zwar wird die kirchliche Bestattung von den Menschen in hohem Maß in Anspruch genommen,¹⁹ doch hat sie ihre Exklusivität eingebüßt. Es finden mittlerweile auch Trauerfeiern ohne Pfarrer/in statt – und zwar nicht deshalb, weil eine kirchliche Bestattung verweigert worden wäre, sondern weil die Menschen sich für andere Formen entschieden haben. Kirchliche Bestattung ist so von einer selbstverständlichen (und sozial verbindlichen) Zeremonie zu einer Option neben anderen geworden, die in manchen Gegenden Deutschlands nur noch von einer Minderheit nachgefragt wird.

Aber auch sonst sind Marginalisierungsprozesse unübersehbar. Die Abschaffung des Buß- und Bettags als gesetzlicher Feiertag, die Einführung von LER in Brandenburg

¹⁸ S. *Fritz Roth*, *Das Haus der menschlichen Begleitung*, Bergisch Gladbach 32008.

¹⁹ Zu genauen Zahlen s. *Christian Grethlein*, *Grundinformation Kasualien*, Göttingen 2007, 293f.

und jetzt Ethik in Berlin als allgemein verbindliche Unterrichtsfächer an der öffentlichen Schule – an Stelle eines konfessionellen Religionsunterrichts – sowie die seit vierzig Jahren anhaltend hohen Kirchenaustrittszahlen sind Spitzen eines Eisbergs.

Dabei ist für unser Thema wichtig, dass die erwähnte Spitzenposition der Pfarrer/innen bei der Berufs-Prestige-Skala zu dieser Entwicklung in deutlicher Spannung steht. Offenkundig ist bei vielen Menschen die Akzeptanz der Pfarrer/innen größer als die der Kirche als Institution bzw. Organisation. Für religiöse Kommunikation spielt heute weniger deren institutionelle Verankerung als der persönliche Kontakt eine Rolle. Zugespitzt formuliert: Stützte früher das Amt die Person des Pfarrers, hat sich dieses Verhältnis heute umgekehrt. Das bedeutet freilich auch, dass nicht goutiertes Verhalten eines Pfarrers/einer Pfarrerin schnell zu grundsätzlicher Kritik an Kirche oder gar Christentum führt.

Dass aus dieser Konstellation neue Anforderungen an die Pfarrer/innen resultieren, liegt auf der Hand.

Doch hat dies noch weiter gehende Konsequenzen. Von den reformatorischen Ursprüngen her definiert sich der Pfarrberuf im Gegenüber zu den anderen Gemeindegliedern durch seine Gewähr dafür, dass er das Evangelium in Übereinstimmung mit der allgemeinen kirchlichen Lehre kommuniziert. Hintergrund dafür war eine hierarchisch gegliederte Gesellschaftsformation mit großem formalem Bildungsgefälle. Das hat sich grundlegend verändert. Heute kommt es vielen Menschen bei religiöser Kommunikation nicht auf die lehrmäßige Korrektheit an, sondern auf die persönliche Glaubwürdigkeit ihres Gegenübers und vor allem die Brauchbarkeit der Kommunikation für die Biographiearbeit. Vermutlich bahnt sich hier eine tief greifende Umstellung des Verständnisses von Evangelium an: von der asymmetrisch „verkündigten“ Lehre zum symmetrisch strukturierten interpersonalem Kommunikationsprozess. Letztere Kommunikationsform scheint mehr dem des Wirkens Jesu zu entsprechen. Deshalb legt sich pastoraltheologisch nahe, die gegenwärtige Situation nicht zu diskreditieren, sondern in ihren Chancen auszuloten. Auf jeden Fall stellt der skizzierte Wandel neue Anforderungen an die Pfarrer/innen, indem er das Verhältnis zu den Gemeindegliedern verändert. Kristian Fechtner hat dies für mich überzeugend am Beispiel der Kasualie Trauung entwickelt. Stand hier früher – neben der Kirchenzucht (!) – das Zelebrieren der vorgesehenen Agende im Vordergrund – was in dialektisch-theologischen Kreisen überaus kritisch gesehen wurde –, so geht es heute nach Fechtner „um liturgische Arbeit mit Beteiligten“.²⁰ Der Pfarrer/die Pfarrerin weiß nicht besser, wie die Liturgie zu gestalten ist, sondern er/sie ist ein/e mit den Brautleuten Kooperierende/r auf dem Weg zu einem dem Kasus entsprechenden Ablauf. Das setzt nicht nur Wissen um liturgische Formen und Traditionen voraus, sondern auch ritualtheoretische und kommunikationstheoretische Kenntnisse, verbunden mit einem empathischen Interesse an anderen Menschen und deren Biographie.

2.3 Pfarrersein in der Organisation Kirche

Der zuletzt vorgetragene Gedankengang führt schließlich zu kirchenorganisatorischen Problemen. Sie hängen mit den exemplarisch skizzierten gesellschaftlichen Entwicklungen zusammen.

Evangelische Kirche bemüht sich schon seit Ende des 19. Jahrhunderts darum, den veränderten gesellschaftlichen Bedingungen und kulturellen Formationen durch

²⁰ S. zum dahinter stehenden Gesamtkonzept *Kristian Fechtner*, Kirche von Fall zu Fall. Kasualpraxis in der Gegenwart – eine Orientierung, Gütersloh 2003, 121-142.

Reformen der eigenen Arbeit zu entsprechen. Ab der Mitte des 20. Jahrhundert bis in die achtziger Jahre hinein vollzog sich – auf dem Hintergrund allgemeiner ökonomischer Prosperität – dies nicht zuletzt durch die Errichtung neuer Arbeitsbereiche und Personalstellen. Das war durch großzügige Förderung kirchlicher Arbeit durch die öffentliche Hand möglich. Im diakonischen und pädagogischen Bereich lässt sich teilweise der Zusammenhang zwischen öffentlicher Förderung und Einrichtung kirchlicher Arbeitsfelder genau nachweisen. Dabei geriet nicht selten die Frage der Zielstellung – und damit verbunden der Aufgaben sowie der Prioritätensetzungen – aus dem Blick. Die Frage: Warum soll sich Kirche hier engagieren? trat in den Hintergrund.

Die aus dieser Entwicklung resultierende, nicht zuletzt im Bereich der Pfarrstellen einmalige Expansionsphase evangelischer Kirchen in Deutschland²¹ führte aber bald – in Verbindung mit Austritten, ökonomischen Schwächeperioden, Steuerreformen und zunehmend der demographischen Entwicklung – zu erheblichen finanziellen Problemen.

Hierauf reagierten Synoden und Landeskirchenämter in vielfältiger Weise, nicht selten hinsichtlich der Arbeitsbedingungen der Pfarrer/innen:

- Es wurden Reduktionen unterschiedlicher Art im Bereich der Pfarrer-Besoldung vorgenommen. Isolde Karle hat professionstheoretisch sogar davor gewarnt, dass der „package-deal“, also das Verhältnis von Vergütung und Aufwand einer Tätigkeit, die Balance verliert. Dabei ist für sie interessanterweise der öffentliche Dienst mit seiner Besoldung – immer noch – der Maßstab, nicht aber etwa die in der Regel erheblich schlechter dotierten und sozial weniger abgesicherten Beschäftigten bei humanitär, ökologisch oder anderweitig kulturell engagierten Organisationen.

- Gleichzeitig werden Pfarrstellen reduziert, durch Stellenstreichungen oder Reduktionen des Dienstauftrages. Hier wirft die Zunahme von Teilzeit-Pfarrstellen ganz eigene Probleme auf.²² In der Praxis zeigt sich nämlich, dass die Seelenzahl einer Kirchengemeinde nicht direkt mit dem pastoralen Arbeitsumfang korreliert. In Umfragen gaben Inhaber/innen von Pfarrstellen im Umfang von 50%-Besoldung eine weit über den dafür vorgesehenen Stundenumfang hinausgehende Arbeitszeit an.²³ Da Teilzeit-Stellen – zumindest EKD-weit – mehrheitlich von Frauen besetzt sind, bekommt diese Entwicklung einen problematischen gender-Aspekt.

- Noch gravierender für den Pfarrberuf dürfte die – im Zuge der Finanzeinsparungen nicht gestellte – Frage sein, ob und wenn ja, unter welchen Bedingungen Pfarrer/innen teilzeitbeschäftigt werden können. Auf jeden Fall sind damit hinsichtlich der Berufstradition, aber auch der am Beispiel des Bestattungsgewerbes geschilderten Entwicklung im Dienstleistungssektor erhebliche Probleme verbunden. Dass Landeskirchen sogar generell die Berufsanfänger/innen auf reduzierten Stellen einsetzen, kann unter der Perspektive der Berufssozialisation – höflich formuliert – nur erstaunen. Will man tatsächlich von vornherein den lange bewährten Zusammenhang von Beruf und Lebensform zerstören?

²¹ EKD-weit stieg die Zahl der im aktiven Dienst tätigen Theolog/innen von 13.700 (1968) auf 18.520 (1990), wobei die Relation zwischen Pfarrer/innen und Gemeindeglieder sich auf Grund des erheblichen Rückgangs der Kirchenmitglieder in diesem Zeitraum noch dramatischer verändert: Kamen 1968 47 Pfarrer/innen auf 100.000 Mitglieder, so waren dies (für Westdeutschland) 1990 bereits 74 und 2000 für Gesamtdeutschland 90 (*Karl-Wilhelm Dahm*, Pfarrer/Pfarrerin VI. Statistisch, in: ⁴ RGG 6 [2003], 1204-1212, 1205-1208).

²² S. *Johanna Beyer*, Teildienst als Spitze des Eisbergs. Nicht Professionalität in die Frage – aber Profession, in: DtPfrBl 101 (2000), 283-290.

²³ S. *D. Becker*, Pfarrberufe zwischen Praxis und Theorie. Personalplanung in theologisch-kirchlicher und organisationsstrategischer Sicht (EuKP 3), Frankfurt 2007, 195.

Es scheint mir nicht von der Hand zu weisen, dass die skizzierten Veränderungen hinsichtlich des Pfarrberufs vor allem durch die finanziellen Probleme der Kirchen, nicht aber durch ein gründliches Nachdenken über den Pfarrberuf verursacht sind. Sie gefährden langfristig die Qualität pastoraler Arbeit und bedürfen deshalb kritischer Reflexion und Revision. Dabei zeigen die vorgetragenen Überlegungen, dass es bei Fragen des Pfarrberufs neben einer pastoraltheologischen auch um eine kirchentheoretische Herausforderung geht. Konkret sind das Verhältnis von Pfarrer/in – sonstige Gemeindeglieder und die grundsätzliche Frage nach dem Ziel und den daraus resultierenden Aufgaben von Kirche zu klären.

3. Pastoraltheologische Vorschläge

Die genannten Probleme führen mitten in die gegenwärtige pastoraltheologische Diskussion. Vor allem zwei Konzepte haben, soweit ich sehen kann, nicht nur in der Praktischen Theologie, sondern auch unter Pfarrer/innen besonderes Interesse gefunden. Beide haben erhebliche Auswirkungen für die Gestaltung der pastoralen Fort- und Weiterbildung:

3.1 „Anders“-Sein und „Führer“-Sein als Verfehlen der symmetrischen Kommunikation

Manfred Josuttis ist wahrscheinlich der Praktische Theologe, der sich am intensivsten mit dem Pfarrberuf in immer neuen Anläufen auseinandergesetzt hat. In einer 1982 vorgelegten Studie formulierte er griffig: „Der Pfarrer ist anders.“ Konkret gelang es ihm damit, in der Praxis empfundene Spannungen des Pfarrerseins auf eine griffige Formel zu bringen und zugleich die hohe Bedeutung des Pfarreberufs herauszustellen.

Nach der hier vorgelegten Analyse bestehen bei diesem Ansatz mindestens zwei Probleme:

Die Betonung des Anders-Sein impliziert eine „gefährliche Tendenz zur Anmaßung und Selbstüberschätzung“.²⁴ In Josuttis' weiterem pastoraltheologischen Werk wird diese Tendenz sogar noch stärker. 1996 heißt es dann: „Pfarrer und Pfarrerin führen in die Zone des Heiligen, die immer verborgen war, die aber in der modernen Gesellschaft verboten ist ...“²⁵

Theologisch ist damit die reformatorische Erkenntnis verspielt, dass jeder Getaufte Priester ist; soziologisch empirisch wird durch die asymmetrische Kommunikationsform der für religiöse Praxis konstitutive Biographiebezug behindert.

3.2 Profession Pfarrer/in als Verfehlen neuerer Entwicklungen

Isolde Karle ist es – entgegen Josuttis – durch den Bezugsrahmen soziologischer Professionstheorie zweifellos gelungen, den pastoraltheologischen Diskurs und damit den Pfarr-Beruf aus seiner Abseits-Stellung zu befreien. Viele Probleme der Pfarrer/innen erscheinen diesen nur deshalb als berufstypisch, weil sie andere Berufe zu wenig kennen.²⁶ Zugleich wertet die Professions-Folie den Pfarrberuf auf,

²⁴ Vgl. *H. Luther* (Anm. 10) 35.

²⁵ *Manfred Josuttis*, Die Einführung in das Leben. Pastoraltheologie zwischen Phänomenologie und Spiritualität, Gütersloh 1996, 20.

²⁶ S. z.B. *Jan Hermelink*, Pfarrer als Manager? Gewinn und Grenzen einer betriebswirtschaftlichen Perspektive auf das Pfarramt, in: *ZThK* 95 (1998), 536-564.

indem sie dessen Besonderheit im Sachthema hervortreten lässt, und stärkt so dessen Inhaber/innen.

Allerdings berücksichtigt Karle zu wenig die unübersehbaren Tendenzen zur Deprofessionalisierung bzw. „Professionsbrüche“²⁷ im Pfarrberuf, die mit dem Marginalisierungsprozess von Kirche zusammenhängen. Die meisten Menschen setzen heute die Institution Kirche nicht – mehr – mit denen von Gericht oder Krankenhaus gleich. Während „Krankenhaus“ und „Gericht“ nach wie vor zum „Muss“ gehören, gilt für die Kirche eher ein „Kann“. Das wirkt sich auch auf die beruflich dort Tätigen aus.

Dazu wirft die inhaltliche Bestimmung der an sich zu Recht hervorgehobenen „Sachthematik“ pastoralen Handelns durch „die Verkündigung des Wortes Gottes“²⁸ Probleme auf. Denn sie verdankt sich einem deduktiv theologischen Ansatz, der unter bewusster Absehung konkreter Kommunikationsprozesse entworfen wurde. Von daher erscheint Karles fulminant vorgetragene und wichtige Einsichten enthaltende Analyse insgesamt merkwürdig rückwärtsgewandt und nur wenig geeignet, um Innovationen anzustoßen.

4. Spezifische pastorale Aufgaben in der Gegenwart

Beide kurz skizzierten pastoraltheologischen Konzepte enthalten wichtige Einsichten: Josuttis weist in unterschiedlicher Terminologie auf die Besonderheit des Pfarrberufs hin. Sie ist inhaltlich in der Spezifik des Evangeliums begründet, das stets auch gegenkulturelle Implikationen enthält. Umgekehrt macht Karle durch den Rekurs auf die Professionstheorie zu Recht darauf aufmerksam, dass es sich beim Pfarrberuf um einen normalen Beruf handelt. Bei beiden Praktischen Theologen kommt jedoch die in verschiedener Hinsicht sich stellende Aufgabe der Kommunikation mit anderen Menschen als grundlegend für den Pfarrberuf zu wenig in den Blick. In der Sprache der reformatorischen Tradition ausgedrückt sind beide noch in einer Bestimmung von „publice“ im Sinne einer asymmetrischen Kommunikation befangen. Bei Josuttis ist der Pfarrer der Experte im Bereich des „Heiligen“, bei Karle hinsichtlich der sog. Sachthematik, die sie „Wort Gottes“ nennt.

Demgegenüber ermöglicht die ursprünglich aus ökumenischem Kontext stammende,²⁹ von Ernst Lange aufgegriffene³⁰ Formel der „Kommunikation des Evangeliums“ eine wichtige Weiterführung, um das Geschehen, auf das die pastorale Tätigkeit originär zielt, genauer zu bestimmen.³¹

Wie bei jedem Kommunikationsgeschehen gehören zur „Kommunikation des Evangeliums“ unterschiedliche Faktoren. Entgegen dem immer noch in der Theologie weit verbreiteten Sender-Empfänger-Modell macht der uses-and-gratifications-Ansatz auf die konstitutive Bedeutung der Rezeption für Kommunikation aufmerksam. Menschen verbinden mit Kommunikation bestimmte Erwartungen, erhoffen sich

²⁷ Peter Höhmann, Professionsbrüche im Pfarrberuf, in: Dieter Becker/Richard Dautermann (Hg.), Berufszufriedenheit im heutigen Pfarrberuf, Frankfurt 2005, 53-75.

²⁸ S. I. Karle (Anm. 14), 169 (ohne Kursivsetzung des Originals).

²⁹ S. Henrik Kraemer, Die Kommunikation des christlichen Glaubens, Zürich 1958 (engl. 1956), 47.

³⁰ S. Ernst Lange, Kommunikation des Evangeliums, in: Ders., Kirche für die Welt, hg. v. Rüdiger Schloz, München 1981, 101-129. Eine wichtige, semiotisch inspirierte Weiterentwicklung dieser Formel findet sich bei Wilfried Engemann, Personen und Zeichen im Prozess der Kommunikation des Evangeliums. Praktische Theologie als Theorie der Lebensäußerungen der Gemeinde, in: Ders., Personen, Zeichen und das Evangelium. Argumentationsmuster der Praktischen Theologie (APrTh 23), Leipzig 2003, 37-50.

³¹ Demgegenüber fehlen etwa der von Karle genannten Sachthematik „Wort Gottes“ die dialogischen, aber auch in den nonverbalen Bereich reichenden Konnotationen.

einen Gewinn – „uses and gratifications“ – und partizipieren demgemäß am kommunikativen Geschehen.

Von hier aus stellt sich Frage nach der pastoralen Aufgabe in neuer Perspektive. Es geht jetzt nicht um einen vom konkreten Kommunikationszusammenhang abstrahierten Auftrag o.ä., sondern ganz konkret um den spezifischen Beitrag des Pfarrers/der Pfarrerin an einem Kommunikationsgeschehen, eben der Kommunikation des Evangeliums. Hinsichtlich der anderen Kommunizierenden bringt der Pfarrer/die Pfarrerin hier nur eine Besonderheit ein, nämlich dass er/sie eine theologische Ausbildung genossen hat. Das allein unterscheidet ihn von den Anderen, sonst nichts!

Die im Theologiestudium erworbenen und im Vikariat vertieften und erweiterten Kenntnisse und Einsichten befähigen – dem Anspruch nach – dazu, Themen der heutigen Lebenswelt und Probleme der Menschen in die Perspektive des Reiches Gottes zu rücken. Theologie ist dabei von ihrer kommunikativen Aufgabe her funktional verstanden und nicht als die Repetition vorliegender Lehrbildung. Nach reformatorischem Verständnis zielt jedenfalls Theologie auf die Förderung der Kommunikation des Evangeliums und verliert ohne diese Ausrichtung ihren besonderen Charakter.³²

Das Ziel des Pfarrberufs ist es demnach, durch Einbringen theologischer Einsichten einen Beitrag zur Kommunikation des Evangeliums zu leisten. Dabei handelt es sich also um ein wechselseitiges, eben kommunikatives Geschehen.

Vermutlich stellen die Kasualien heute das pastorale Handlungsfeld dar, bei dem die mit der Kommunikation des Evangeliums gegenwärtig verbundenen theologischen Herausforderungen am deutlichsten hervortreten. An den hier begangenen Übergängen im Leben treten viele Menschen in Kontakt zur Kirche und öffnen sich so für die Deutung ihres Lebens durch das Evangelium. Ebenso bedarf das Kirchenjahr einer sorgfältigen Gestaltung. Denn auch hier sind vielfaches Bedürfnis nach Deutung und konkrete Einsichten des Evangeliums in hohem Maß korrelierbar. Herbert Lindner arbeitete präzise die daraus folgenden Konsequenzen für die Gemeindeentwicklung heraus.³³

Es geht also wesentlich darum, in bestehende Kommunikationszusammenhänge die Perspektive des Reiches Gottes so einzuzichnen, dass daraus für die Kommunizierenden ein Gewinn für die eigene Lebenspraxis deutlich wird. Das „publice“ der Lehre des Evangeliums im 16. Jahrhundert muss dazu aus einem asymmetrischen Kommunikationszusammenhang in einen symmetrischen transformiert werden. Dabei ist nicht mehr der Rückbezug auf eine statische Lehre, sondern der Kontakt zur konkreten Biographie der mit dem Pfarrer/der Pfarrerin Kommunizierenden entscheidend. In beiden Modellen gilt jedoch gleichermaßen, dass Evangelium sowohl die Lehre als auch die Biographie weitet und nicht auf sie reduziert werden kann.

Aus der Geschichte des Pfarrberufs geht hervor, dass zu dieser iure divino geltenden Aufgabenstellung noch jeweils weitere, jetzt aber nicht konstitutive, sondern veränderbare Aufgaben hinzukommen. Dabei ist im 20. Jahrhundert eine deutliche Tendenz zur Verkirchlichung dieser zusätzlichen Funktionen zu konstatieren. Die allgemein öffentlichen Aufgaben als Standesbeamter und Lehrer bzw. Schulaufseher wurden zu den kirchlichen eines Vorsitzenden des „Vereins“ Kirchengemeinde, der zunehmend Verwaltungstätigkeiten auszuführen hat. Hier scheinen mir die Vorschläge des EKD-Impuls-Papiers weiterführend. Die Betonung der erwachsenenbildnerischen Aufgabe ist gut in das Konzept „Kommunikation des

³² S. genauer: *Christian Grethlein*, Theologie und Didaktik, in: ZThK 104 (2007), 503-525.

³³ *H. Lindner* (Anm. 17).

Evangeliums“ integrierbar. Das pastorale Bemühen um Mitarbeiter/innen könnte über deren Tätigkeit zu einer Weitung der Ausstrahlung von Kirchengemeinden kommen.

5. Konsequenzen für die pastorale Fort- und Weiterbildung

Die am Beispiel der Kasualien gezeigte, jeweils grundlegende Verschränkung von theologischen Einsichten und konkreten Biographien in der Perspektive des Reiches Gottes bedarf theologischer Arbeit. Und dazu bedürfen die Pfarrer/innen der Fort- und Weiterbildung.

Um diese genauer zu fassen, ist nach dem vorher Ausgeführten zu bestimmen, wie sich „theologische Arbeit“ vollzieht. Sie besteht, wie könnte es anders sein, wesentlich aus kommunikativen Vollzügen: vor allem aus Lesen, Nachdenken, Meditation, Gebet sowie dem kollegialen Gespräch. Und dafür bedarf es der Zeit – und nicht nur dann, wenn zufällig eine Zeitlücke entsteht. Denn hier handelt es sich um Tätigkeiten, die für den spezifisch pastoralen Beitrag zur Kommunikation des Evangeliums konstitutiv sind und damit zur pastoralen Tätigkeit iure divino gehören.

Von daher macht die Einrichtung von Pastorkollegs und die Forderung der regelmäßigen Teilnahme an seinen Angeboten guten Sinn. Die Arbeit im Pastorkolleg hilft, dass die Besonderheit des Pfarrers/der Pfarrerin anderen Menschen gegenüber gefördert und ausgebaut wird: nämlich die theologische Bildung.

Diese ist eng mit der Arbeit an der eigenen Person verbunden. Die von Martin Luther in seiner Vorrede zum 1. Band der Wittenberger Ausgabe seiner deutschen Schriften formulierte Trias „oratio – meditatio – tentatio“ zur Charakterisierung theologischen Studiums zeigt, dass dies keine neue Erkenntnis ist. Angesichts der Marginalisierung der Bedeutung von Institutionen für die Einstellung von Menschen gewinnt sie sogar zunehmend an Gewicht. Diese Arbeit an der eigenen Person ist erfahrungsgemäß auf das kollegiale Gespräch angewiesen („colloquium fratrum mutuuum“). Pastorale Fortbildungen haben hier ihren Ort. Sie können exemplarisch neue Formen der Arbeit an der Person eröffnen – Stichwort: Spiritualität – oder Impulse für bestehende oder zu initiierende theologische Arbeitsgemeinschaften von Pfarrer/innen geben.

Der hier skizzierte pastorale Beruf bedarf weiter – wie gezeigt – der Reflexion der Kommunikation mit anderen nichttheologisch ausgebildeten Menschen, etwa in Form von Supervision. Dabei sind nicht nur diejenigen gemeint, die sich sozial unmittelbar an der Kirchengemeinde beteiligen, sondern auch die, die den Weg nur selten in die Kirche finden, meist nur im Zusammenhang mit Kasualien oder aus jahreszeitlichem Anlass in Kontakt zur Kirchengemeinde treten. Kasual- und Jahreszeitbezug sind hier nahe liegende, da bestehende Kontaktpunkte und entsprechend zu pflegen. Dass zu aktiver Kontaktpflege gute Erreichbarkeit gehört, geht aus dem zur modernen Dienstleistungsgesellschaft Ausgeführten hervor.

Dabei sind aber diese Fortbildungsformen strikt an der besonderen Kompetenz von Pfarrer/innen, eben ihrer theologischen Bildung, auszurichten. Das hat als Kehrseite, dass manche heute üblich gewordenen Tätigkeiten anderweitig, also nicht durch Pfarrer/innen, zu erledigen sind – und so auch keinen Platz in der pastoralen Fort- und Weiterbildung haben sollten. Uta Pohl-Patalong hat einleuchtend vorgeschlagen, dass alles Gesellige, was herkömmlich als „Gemeindeleben“ im „Gemeindehaus“ firmiert, durch andere Gemeindeglieder veranstaltet und durchgeführt werden soll³⁴ – oder entfällt. Dies soll keineswegs die Bedeutung der Geselligkeit für eine Kirchengemeinde schmälern. Doch ist nicht zu erkennen, welche besondere

³⁴ Uta Pohl-Patalong, Ortsgemeinde und übergemeindliche Arbeit im Konflikt. Eine Analyse der Argumentationen und ein alternatives Modell, Göttingen 2003, 232-238.

Qualifikationen Pfarrer/innen in diesem Bereich gegenüber anderen Gemeindegliedern haben. Werden Sie durch das Theologie-Studium geselliger? Eben dies gilt für den Bereich der Verwaltung. Gewiss ist auch auf der Ebene einer Kirchengemeinde Verwaltung unerlässlich – und bietet manche wichtige Unterlage für die konkrete pastorale Praxis. Doch kann ich nicht erkennen, welche verwaltungsmäßige Qualifikation in der theologischen Ausbildung erworben wird. Deshalb ist es vordringlich, Pfarrer/innen von Verwaltungsaufgaben zu entlasten. Ein Blick zu anderen sozial engagierten Organisationen deutet eine Lösung für die praktische Umsetzung dieser Forderung an. Zunehmend engagieren sich sog. junge Alte, also Pensionäre bzw. Rentner nach dem Ausscheiden aus dem Erwerbsleben ehrenamtlich in Bereichen, für die sie berufliche Kompetenzen erworben haben. Ein früherer Verwaltungsangestellter kann wahrscheinlich qualitativ besser eine Gemeinde verwalten als ein Pfarrer/eine Pfarrerin.

Der Dreh- und Angelpunkt des hier vorgestellten Konzeptes von Pfarrersein ist allerdings eine Theologie, die die Vermittlungsaufgabe integriert und nicht – etwa in der immer noch üblichen Trennung sog. Fachwissenschaft und -didaktik – abspaltet.³⁵ An ihrer Profilierung zu arbeiten, ist Aufgabe an verschiedenen Orten: an Theologischen Fakultäten, an Predigerseminaren, in Pastoralkollegs, in Pfarrkonventen, aber auch in kollegialen Gesprächen, beim Lesen von Büchern und Aufsätzen, beim Nachdenken und beim Gebet. Pfarrer/innen sind dann also viatores – und ihre Begleitung dabei ist eine vornehme und schöne Aufgabe, zu deren Erfüllung ich dem Kollegium des Pastoralkollegs viel Erfolg wünsche.

Prof. Dr. Christian Grethlein

³⁵ S. hierzu meinen Versuch (Anm. 32).